

Frau Dorothea

Autor(en): **Hauser, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besonders charakteristisch für Stäbli's Kunst ist neben der „Ueberschwemmung“ die „Birkenlandschaft“ (s. Beilagen), indem hier die dem Künstler selbsteigene Ergebung in das Schicksal nach Kampf und Sturm elementarisch zur Darstellung kommt. Die Skizze wird deshalb, abgesehen von der Kraft in der Wiedergabe des Baumcharakters, jeden der Gefühl hat für diese schwermutvolle Naturpoesie, auf die Dauer immer mehr fesseln und ergreifen, so leer und unfertig sie ihm auf den ersten Blick erscheinen mag. Es bedarf allerdings, groß und einfach, wie das Bild geschaut ist, der liebevollen Betrachtung um so mehr, als es von aller Mache und aller Aufdringlichkeit frei ist. A. V.

Frau Dorothea.

Von Ida Hauser, Herisau.

„Die tieftrauernde Hinterlassene“ hatte Frau Dorothea die Todesanzeige ihres Gatten unterzeichnet und sie schien auch wirklich ganz Ausdruck einer schmerzzerzerrissenen Seele zu sein. Wie eine Katze, die ihr Junges verloren, trippelte sie in den ersten Tagen nach seinem Tode ruhelos treppauf, treppab. Trat sie in die Schlafstube, starrte sie nach der leeren Bettstelle, erst, als wollte sie mit ihren Blicken seine hagere Gestalt wieder hineinzaubern, dann scheu und ängstlich, fürchtend, der nächste Augenblick könnte sie durch märchenhafte Erfüllung strafen. Nur in der Nacht legte sich ihr Schmerz, denn sie schlief fest und traumlos. Warum nicht? Sie hatte ein gutes Gewissen, und das ist, wie bekannt, das beste Ruhemittel. Ihres Gatten wegen brauchte sie sich nichts vorzuwerfen, denn so getreu und peinlich hatte gewiß nicht bald eine Frau ihre Pflichten erfüllt, wie sie es getan. Diese und ähnliche Selbstlobsprüche gaben ihr den süßesten Trost ins Herz und sie dachte, auch er werde das alles eingesehen haben und ihren Anwalt machen, wenn sie dereinst vor den göttlichen Richterstuhl gerufen werde, was aber beileibe nicht so bald geschehen möchte. Sie hoffte noch viele Jahre sich eines sorgenlosen, bequemen Lebens zu erfreuen. Wie schön das sein mochte, fühlte sie schon nach kurzer Zeit. Ein unendlich wohliges Behagen erfüllte sie, als sie des Morgens Schälchen um Schälchen ihres duftenden Kaffees schlürfen konnte, ohne von der müden, heisern Stimme des Kranken unliebsam gestört zu werden. An das leere Bett gewöhnte sie sich erstaunlich schnell, selbst vor dem Lehnstuhl empfand sie bald nicht mehr die fromme Scheu, mit der sie ihn betrachtet hatte, weil er darin geruht.

Im Gegenteil die beiden ausgespreiteten Armlehnen schienen immer dringender zu sagen: „Ei, gute Frau, gönnt Euch doch das Viertelstündchen nach den aufreibenden Arbeitstagen.“ Sie konnte nicht mehr widerstehen und so ließ sie sich sänftlich drauf nieder. Ein wahres Wonnegefühl überkam sie, als das weiche, schmiegsame Polster sie so mütterlich aufnahm.

„Ich kann doch nicht immer heulen und wehklagen, entschuldigte sie ihr Frohgefühl. „Mein Mann — Gott hab' ihn selig —“ dabei tupfte sie mit ihrem Batisttuche die letzten Tränen von den rosigen Wänglein — „mein Mann kann das nimmer verlangen von mir. Ich habe mich genug geplagt und gehezt um ihn, jetzt soll er mir die künftige Ruhe noch gönnen. — Ich hab's um ihn verdient“ schloß sie ihre Rechtfertigung trozig.

Das neue, behagliche Leben und der Genuß unzähliger Fauteuilstündchen hatten zur Folge, daß sich um ihre Gliedmaßen mählich eine immer festere Hülle rosigen Fleisches legte, die sie an freier, fröhlicher Bewegung hinderte. Auch um ihr Herz, das sich stets eines gesunden kräftigen Schlages erfreut hatte, wand sich eine unheimlich wachsende Fettschicht. Und das war Frau Dorotheens Tod.

Auch sie mußte eines Tages die Himmelsreise antreten. Noch einen langen, bedauernden Blick warf sie auf ihr heimeliges Stübchen, ward aber sogleich mit froher Zuversicht erfüllt, daß, dank der Fürsorge ihres Vatters, im Himmel ihr ein noch viel lieblicheres Los beschieden sei. Nach langem, mühevollen Wandern langte sie endlich am Himmelstore an. Petrus öffnete.

„Wo ist mein Mann?“ herrschte sie den Himmelspfortner an. Sie hielt ihn gleichsam so für einen Diensthofen und nicht wert, von ihr freundlich und höflich angesprochen zu werden.

„Geht, sucht ihn selber,“ antwortete dieser trocken. Nun fühlte sie, daß sie hier einen Meister vor sich habe und etwas bescheidener ging sie neben ihm her. Sie hatte nicht lange zu suchen. Dort wandelte ihr Gatte; ein schimmernd faltiges Gewand umfloß ihn und er schien sich sehr verändert zu haben, aber sie erkannte ihn doch. Einen Augenblick flutete es ihr warm im Herzen auf und sie breitete die Arme aus. Da wandte er ihr sein Gesicht entgegen, das hatte einen solch wunderbar seligen Ausdruck, wie sie zu seinen Lebzeiten nie an ihm gesehen. Doch wehe! diese Freude, dieses Leuchten in den Augen galt nicht ihr und ihrem Wiedersehen, denn er wandelte ihr wohl entgegen, dann aber vorbei. Er kannte sie nicht mehr, konnte sich ihrer nicht mehr erinnern und sah dennoch so glücklich aus!

„So undankbar, so schlecht ist er!“ schluchzte Frau Dorothea tief gekränkt.

„Von wem spricht Ihr, Frau?“ fragte Petrus neben ihr.

„Von meinem Mann,“ erwiderte sie trotzig.

„Von eurem eigenen Mann? Spricht ein Weib so von ihrem Gatten?“ Das klang Erstaunen und Entsetzen zugleich, so, daß selbst Frau Dorothea stutzig wurde.

„O, wenn Ihr wüßtet, was ich ihm alles getan habe, während unseres Ehelebens, meine ganze Kraft hab' ich ihm geopfert, ich hab' ihn getragen in all seinen Fehlern und Sünden, ich hab' ihn gepflegt aufs sorglichste in den Tagen seiner langen Krankheit! Und nun, da ich ihm wiedergegeben, läßt er mich stehen wie ein Zaunpfahl, o Gott!“

„Arme Frau,“ sagte Petrus mit heuchlerischem Mitleid. „Tröstet Euch, Eure Taten sind aufgezeichnet. Ihr werdet Euren Lohn anderwärts gebührend empfangen. Der undankbare Gatte soll es fühlen, Euch nicht erkannt zu haben.“ Mit scheinbar feierlichem Ernste setzte er sich vor einen ungeheuren Folianten, darinnen in goldener Schrift die Namen der Erdenbewohner prangten. „Doch wißt, gute Frau“ fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „daß nur diejenigen Taten Gnade vor Gott finden, die selbstlos, ohne irgendwelchen Hintergedanken, in warmer, strömender Liebe getan worden sind.“ Frau Dorothea nickte lebhaft: „Natürlich.“ Blatt um Blatt wurde umgeschlagen; zu langsam für sie. Endlich erschien ihr Name. Doch welche Enttäuschung! Keine langen, eng ineinander geschobene Kolonnen, nur vereinzelte, sich verlierende Böstchen standen verzeichnet, und diese datirten aus den Flitterwochen ihres Ehelebens!

„O Gott, das muß ein Irrtum sein!“ hauchte sie leichenblaß.

„Ihr vergeßt, wo Ihr seid“ mahnte der Heilige freundlich.

„O Gott, nicht einmal im Himmel gibt es Gerechtigkeit“ rief Frau Dorothea und schlug die Hände zusammen und dann fing sie an zu weinen.

„Ho, ho, Frauchen“ polterte Petrus erschrocken. Ihr tragt noch einen starken Erdgeruch an Euch. Pfui, wie das riecht nach Eigenruhm, Selbstsucht und Zank“.

„Ich?“ Sie sperrte Mund und Nase auf. „Ich, die treueste, liebevolle Gattin, die vielgerühmte, umsichtige Hausfrau, die jedem Hündlein zu Hilfe sprang, ich die geduldige —“

Hier brach sie kurz ab und vergaß selbst den Mund wieder zu schließen. Das war ja ihr eigenes Schlafstübchen, in das sie jetzt blickte! In seinem Bette lag ächzend und stöhnend ihr Gatte, während sie ihm ein Glas kühlen Trunkes an den Mund hielt, jedoch mit einem Gesicht,

dem man es schon von weitem ansah, wie sauer sie den kleinsten Dienst verrichtete.

„Bitte rücke mir auch die Kissen zurecht“, bat der Kranke nun mit matter Stimme.

„Grad vorhin hab' ich sie dir heraufgezogen, so liege doch ruhig und schiebe; nicht alles durcheinander“, hieß es in mürrisch keifendem Tone, während sie ihm gleichwohl mit flinken Fingern die Kissen schüttelte und die Decke zurechtstrich. Dann entfernte sie sich und trat bald wieder herein, ein Theebrett in der Hand, worauf es gar würzig roch und dampfte. Ungestlich griff der Kranke nach ihrer Hand.

„Verzeih, liebe Dorothea, ich vermag nichts zu essen,“ sagte er.

„Was?“ schrie sie empört, „du willst nicht essen! Ich renn' mich fast zu Tode nach dem schönsten Stücklein Fleisch, wende die größte Mühe drauf an, um es köstlich zu bereiten, ich bring' es mit Stolz und du verschmähst! Das Herz dreht sich mir im Leibe vor Schmerz ob solcher Undankbarkeit und Bosheit. Du solltest nicht mich, sondern eine andere Frau haben, die würde dich schön in die Finger nehmen oder dich einfach zappeln lassen. Ich bin zu geduldig, zu liebevoll, zu gut für dich.“

Der Mann erwiderte kein Wort. Er schien an solches Lamentiren gewöhnt zu sein. Sie ergriff die abgestellte Tablette, worauf die Gläschen und Tellerchen bebten und klirrten, und schmetterte die Türe mit solcher Gewalt hinter sich zu, daß es den nervösen Kranken aufwarf.

Das Bild verschwand. Petrus schielte nach seiner Nachbarin. Diese hatte das Gesicht in die Hände gelegt und wagte nicht aufzuschauen. Zorn und Scham stritten in ihr. Zorn, daß jemand vermochte, sie so hinzustellen, Scham, daß sie nicht leugnen konnte; denn sie hatte die Szene nur zu gut erkannt und wußte auch, daß das Bild nicht ohne Absicht hervorgezaubert worden war. Sie stand ja im Himmel und der heilige Petrus neben ihr. Auch hatte ihre Seele durch die Enttäuschungen, die sie in solch' kurzer Zeit erfahren, unwillkürlich etwas von ihrer Selbstherrlichkeit eingebüßt. Sie fing an in sich zu gehen. Wie nackt und hölzern erschien ihr jetzt jede Tat, mit der sie sich vorher gebrüstet hatte! Und sie glaubte, doch soviel getan zu haben, mehr als in ihrem Pflichtenkreise lag! Jede gute Handlung hatte sie sich als etwas Besonderes zugeschrieben, die eine besondere Anerkennung und Dankbarkeit begehren dürfe. Aber wie hatte sie diese Pflichten erfüllt? Wo blieb denn die Liebe? Der unerschöpfliche Quell, aus dem das Herz gibt und gibt, weil es nicht anders kann und an nichts anderes denkt, als daß es dem Geliebten wohlthun möge? Das Licht, welches das Geringste verklärt, ohne es aufdringlich zu machen? Aufrichtige Reue ergriff sie. Wie begreiflich,

daß mein Mann mich nicht kennen wollte!" dachte sie. So hoch sie sich vorher erhoben hatte in ihrer Selbstbewunderung, so ließ sie tief sich fallen in ihrer Buße. Leise sank sie auf die Knie und stammelte: „Heiliger Petrus, vergib!“

Raum hatte sie diese Bitte ausgesprochen, fiel ihre Erdengestalt wie Staub von ihr. Sie war eine andere und doch sie selbst. Eine wunderbare Kraft durchströmte sie und erfüllte sie mit Mut und Freudigkeit, von neuem zu leben und gutzumachen, was sie gefehlt. Doch war's zu spät. Was hatte sie denn zu tun bei all den Vollendeten, Seligen im Himmel? „Geh' zur Liebe" sprach der heilige Petrus, „und werde ihr Bote.“

Spruch von Goethe.

Man kann einen Vorsatz nicht sicherer abstumpfen,
als wenn man ihn öfters durchspricht.

Bücherchau.

Die Handarbeit, der Grund- und Eckstein der harmonischen Bildung und Erziehung. Von Robert Seidel, Reallehrer. Preis: 50 Pfg. Leipzig, Verlag von Rich. Vopinski, 1901. Eine sehr lesenswerte, anregend geschriebene Broschüre, die den Handarbeitsunterricht mit viel Geschick als die Unterrichts- und Erziehungsmethode der Zukunft hinstellt, in dem er allein den Forderungen der harmonischen Menschenbildung gerecht werde. Die Auseinandersetzungen Seidels verdienen eingehende Erwägung.

Bergkristalle. Verlag von Ernst Ruhn in Biel. Band 3 enthält zwei dem Volksleben entnommene Geschichten von Joseph Joachim: „Die Heimkehr“ und im „Fährhause“ (welche letztere unsere Leser kennen). Preis 2 Fr.

Photochrom-Katalog II. Verlag Photoglob Co., Zürich. Der Katalog zeigt, wie die Gesellschaft bestrebt ist, mit der Zeit eine Sammlung farbiger Reproduktionen von den schönsten Werken aus allen Zeiten und allen Richtungen zu erstellen. Die Liste weist Preise auf von Fr. 2 bis Fr. 20. Die Reproduktionen stehen auf der Höhe des technischen Verfahrens der Gegenwart.

Beiträge zur Erklärung und Geschichte der Werke Jeremias Gotthelfs. Lieferungen 14 und 15 (Schluß) enthalten in der Hauptsache schätzenswerte Sach- und Texterklärungen von Ferdinand Vetter zu „Räthi, die Großmutter“ und Berichtigungen bemerkter Versehen in Bd. I—X. Damit ist die Ausgabe der Werke des größten schweizerischen Volkschriftstellers in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und der von den Herausgebern für einmal beabsichtigten Auswahl zu einem würdigen Ende gediehen. Hoffentlich wird eine rege Teilnahme es der verdienstvollen Verlags-handlung Schmid & Francke in Bern ermöglichen, die folgende Reihe recht bald an die Hand zu nehmen und die billige Gesamtausgabe zu Ehren Gotthelfs und des Schweizervolkes im hergebrachten Stile durchzuführen.